

Shakespeares Kippbild

Jürgen Bauer

Noch bis kurz vor seinem Tod hat Ivan Nagel an seinem letzten Werk gearbeitet, in dem er Shakespeares vielleicht schwierigstes Stück neu las: *Der Kaufmann von Venedig*. Es ist nichts weniger als ein fundamentales Buch, das nun posthum veröffentlicht wurde.



Malerei und Architektur – zwei Welten standen einander gegenüber, als der große Peter Zadek Shakespeares Werk Ende der achtziger Jahre am Burgtheater inszenierte. Wilfried Minks schuf für das fiktive Venedig eine gläserne Hochhaus-Fassade mit Fahrstuhltür im Hintergrund der leer geräumten Bühne. Für die Liebeshandlung jedoch bemalte Johannes Grützke bunte Leinwände, die immer dann herunterfahren, wenn die Handlung nach Belmont sprang. Doch Wall-Street-Atmosphäre und Märchenlandschaft fanden nicht zueinander. Auch in Zadeks bahnbrechender Inszenierung blieb der *Kaufmann* ein zerrissenes Stück.

Ivan Nagel widmete sich diesen Rissen, Brüchen und unvereinbaren Welten in Shakespeares Stück in seinem letzten Buch und entdeckte dabei etwas Unvorstellbares, im Werk des Dichters fast Skandalöses: Zwei Stücke in Einem, gespielt aber von den gleichen Personen, mit der gleichen Handlung. Hier die romantische Komödie über den idealisierten Kaufmann Antonio, der sich vom hasserfüllten Monstrum Shylock dreitausend Dukaten leiht und ein Pfund seines Fleisches verpfändet, um dem Freund Bassanio die Brautwerbung zu ermöglichen. Dort das schwierige Problemstück

über den erniedrigten Ghettojuden, den heimlichen „Sodomiten“ Antonio und um jenes Glückskind Bassanio, das seine Hochzeitsnacht lieber im Bett Antonios verbringt anstatt bei seiner Angetrauten. Und all das in nur einem Stück, erzählt zwischen zwei Buchdeckeln, aufgeführt auf einer Bühne, zur gleichen Zeit. In seiner fundamentalen Deutung macht Nagel klar: Das geht nicht zusammen, das konnte der Elisabethaner seinen Zuschauer_innen nicht zumuten. Nicht einmal auf seiner Bühne dürfen die von ihm geschaffenen Geschöpfe das sein, was sie sind. *Autonomie und Gnade* heißt ein Buch Nagels über Mozart, doch Autonomie kann den Figuren im *Kaufmann* nicht zugestanden werden. Stattdessen: Überall Anspielungen, Mehrdeutiges, verschlüsselte Hinweise. Shakespeare vertraute wohl auf ein doppeltes Publikum, für das er sein doppeltes Stück schrieb: Wer hören will, wird hören; wer sehen will, wird sehen. Mit Nagels Augen aber sehen wir Shakespeares Stück nun als doppeltes, als Kippbild.

Dabei müssen Shakespeares doppelte Figuren ohnehin schon in doppelten Welten agieren. Die Spaltung in intrigantes Venedig und idyllisches Belmont durchzieht das ganze Stück. Zahlreiche Theatermacher_innen haben mit

diesen zwei so unterschiedlichen Welten gekämpft. Barrie Kosky strich letztes Jahr in seiner wegweisenden Frankfurter Inszenierung das Liebesgetändel in Belmont gleich gänzlich und konzentrierte sich einzig und allein auf die Auseinandersetzung zwischen Shylock und Antonio und die tiefen Wurzeln des Antisemitismus in der christlichen Gesellschaft. Ein Ansatz, der sein Vorbild in der Arbeit George Taboris fand, der für seine Münchner *Kaufmann-Variation* aus dem Jahr 1978 unter dem Titel *Ich wollte meine Tochter läge tot zu meinen Füßen und hätte die Juwelen in den Ohren* ebenfalls alle Komödienszenen um Portia wegließ und stattdessen ganz auf Shylock fokussierte, der von allen Darsteller_innen verkörpert wurde.

Doch neben dem Juden Shylock rückt in Nagels Deutung ein anderer Außenseiter in den Mittelpunkt: Antonio, der eigentliche Titelheld des Dramas, der Kaufmann von Venedig. Auch er eine Figur, die nicht sein darf, was sie eigentlich ist; die in der Welt des aufkommenden Bürgertums eine Maske tragen muss, die ihr eigentliches Ich verdeckt. Antonios Gefühle für Bassanio dürfen im Stück keine Stimme finden, und so liest Nagel stattdessen Shakespeares Sonette als eigentliche Liebesgedichte des

Kaufmanns an seinen Geliebten. Nagel hat sein Buch dem großen Schauspieler und Regisseur Fritz Kortner – jüdischer Emigrant wie er – gewidmet. Bei ihm hatte er in den sechziger Jahren die Kraft der Sprache entdeckt und erfahren, wie „Worte zu leben, vor Ausdruck und Bedeutung zu wachsen begannen.“ Und so gräbt er tief im alten Text. Vor dem Hintergrund von Ivan Nagels eigener Lebensgeschichte verwundert es nicht, dass er dabei ein Stück voller Außenseiter zu Tage förderte.

Der 1931 geborene Journalist und Theatermensch wusste nämlich ganz genau, worüber er schrieb: „Im von den Nazis besetzten Budapest hatte ich als Jude nicht sein dürfen, der ich war. Als Kapitalistenkind durfte ich im sozialistischen Ungarn nicht sein, der ich war. Und nun kam meine Mutter und akzeptierte mich auch nicht als der, der ich war: ein Homosexueller.“ So hat er es selbst noch kurz vor seinem Tod in einem langen Radiogespräch erzählt. Den Hass auf alles „Andere“ musste Nagel am eigenen Leib erfahren, in den fünfziger Jahren wäre er beinahe als „unerwünschter Asylant“ aus Deutschland abgeschoben worden. Kein Wunder, dass ihn der *Kaufmann von Venedig* besonders interessierte. Günther Rühle

schrrieb in seinem Nachruf, schon Nagels frühe Rezensionen seien fern vom gehetzten Deutsch der Tageskritik gewesen, hätten sich durch eine Aura des Durchdenkens und Formulierens ausgezeichnet. Diese Aura prägt auch sein letztes, leider unvollendet gebliebenes Buch. Es fordert viel von seinen Leserinnen und Lesern, wie der Autor selbst zugibt. Aber Nagel war eben nicht nur ein genauer und fordernder Schreiber, er war vor allem ein Autor, der Begeisterung und Freude am Nachdenken wecken konnte. So ist zu hoffen, dass dieses Buch die von Nagel gewünschte Leserschaft findet, die hier nicht nur ein Werk der Weltliteratur neu entdecken, sondern auch dem Kampf um die eigene Identität wie einem Krimi folgen kann. ||

Ivan Nagel:
Shakespeares Doppelspiel:
„Der Kaufmann von Venedig“ neu gelesen
Berlin: Insel Verlag 2012
ISBN: 978-3-458-17507-0

Jürgen Bauer

ist Theaterwissenschaftler und Autor aus Wien.